

Festrede Iftar, Hamburg 24.08.2011
© Dr. Sabine Schiffer

Islamfeindlichkeit

Woher sie kommt, wer sie befeuert, wem sie nützt!

Als ich 1991 im Rahmen der Forschung für meine Magisterarbeit zum Abschluss meines Studiums der französischen Sprachwissenschaft über das Thema „Immigrantendarstellung in der Presse“ zu dem des Islambildes gekommen bin, war ich zunächst selbst schockiert von meinen Ergebnissen: Zum ersten, weil ich auf meine eigenen Vorurteile gestoßen war, und zum zweiten, weil mir klar wurde, wie leicht es ist, in einem vermeintlich kohärenten Denkmuster zu verweilen und sich sehr lange die einmal einstudierten Stereotype zu bestätigen. Obwohl ich dann noch Islamwissenschaften studierte, ist mein Zugang zum Thema „antimuslimischer Rassismus“ immer der über das Medienbild geblieben. Vieles von dem, was ich nun ausführe, gilt für weitere Gruppendarstellungen und Debatten gleichermaßen – etwa wenn es um „Ossis“ und die DDR, um Israelis oder Japaner geht. Alles, was Sie/wir wissen, ist (weitestgehend) wahr – es ist eben nur nicht alles. Und es kann so stereotyp wenig sein, dass ein völlig verzerrtes Bild entsteht.

So führen wir seit Jahren eigentlich gar keine „Islamdebatte“, sondern eine Islambilddebatte, die vielleicht mehr über die Bildträger aussagt, als über das Objekt der Betrachtung. Die Bildträger wählen ja die zu betrachtenden Aspekte aus, nach ihren Erwartungen. Auch hier gilt: Alles, was Sie/wir wissen, ist (weitestgehend) wahr, es ist eben nur nicht alles. Und es ist so wenig von dem vielfältigen Ganzen, dass ein völlig verzerrtes Bild entstanden ist – aber ein wirkmächtiges, weil es schon so oft wiederholt wurde und aus der Wiederholung die stärkste Überzeugungskraft erwächst.¹ Wie William James sagte: „Nichts ist zu absurd, dass es nicht geglaubt würde, wenn es nur oft genug wiederholt worden ist!“²

Entstehung eines Ressentiments

Das Bild ist entstanden aus bestimmten Fakten, die in den Vordergrund gerückt werden. Und hier spielen unsere Medien eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie bestimmen, welche Aspekte ausgewählt und welche ausgeblendet werden, welche

¹ z.B. Schwartz, Marian: „Repetition and rated truth value of statements,“ In: Journal of Psychology vol. 95/Nr. 3, 1982: S. 393-407. (<http://www.jstor.org/pss/1422132>)

² zitiert nach: Ozubko, Jason & Fuelsang, Jonathan: „Remembering makes evidence compelling: Retrieval from Memory can Give Rise to the Illusion of Truth,“ In: Journal of Experimental Psychology; Vorabveröffentlichung online 8.11.2010. (http://www.reason.uwaterloo.ca/Site/OzubkoFuelsang_11.pdf)

vergrößert und welche verkleinert werden. Vergleicht man etwa die Europol-Statistiken zum Terrorismus mit den lupenartigen Vergrößerungen einzelner Terroranschläge in unseren Medien und den entsprechenden politischen Debatten, dann kann man das Potenzial der Verzerrung abschätzen.³ Während nun die große Anzahl von ETA-Anschlägen als Gefahr für deutsche Touristen medial eine weniger große Rolle spielt, ist sie auch weniger im Bewusstsein. Anders bei Anschlägen oder Anschlagversuchen aus dem sog. islamistischen Spektrum, wobei unsere Medien anscheinend die Gewichtungen des Verfassungsschutzes kolportieren. Ein Thema erörtern zu wollen, ohne dessen mediale Konstruiertheit zu erfassen, bleibt immer schief.

Unser Islambild wurde im Wesentlichen durch die Auslandsberichterstattung geprägt – mindestens seit der Iranischen Revolution 1979.⁴ Es hat extrem wenig mit der Religion der Muslime und schon gar nichts mit deren religiösem Selbstverständnis zu tun. Starke, bis heute wirksame Frames (Rahmen, Wahrnehmungsschablonen) sind entstanden, in denen neuere Entwicklungen schnell eingepasst werden: so etwa der Frame der Frauenunterdrückung durch Betty Mahmoodys „Nicht ohne meine Tochter“, der Frame der Gewaltaffinität oder der Frame der Feindschaft gegenüber Kunst- und Meinungsfreiheit im Zusammenhang mit der Affäre um Salman Rushdies Buch „Die satanischen Verse“ 1989, wo diese Interpretation auch stimmte.

Wie schwer man sich damit tut, etablierte Frames zu verlassen, konnten wir beim Umgang mit den dänischen Karikaturen ebenso sehen wie beim Mord an Marwa El-Sherbiny – Muslime als Opfer schienen nicht vorstellbar, so dass Politik und Medien lange brauchten, bis sie die islamfeindliche Dimension der Tat erkannten.⁵ Auch die vorschnelle Interpretation des Terroranschlags in Norwegen als „islamistisch motiviert“ zeugt von den starken Frames, die Muslimen mehr Gewaltneigung zuschreiben als anderen.

Inwiefern die neuen Bilder aus Nahost – vom arabischen Frühling – unsere Vorstellungen zu korrigieren vermögen, bleibt abzuwarten.

Die religiösen Frames zur Interpretation der aktuellen Entwicklungen stehen schon bereit. Sie könnten sich als dominant erweisen, weil sie schon so lange eingeübt wurden. Und dies birgt die Gefahr, die vielen anderen Facetten zu übersehen – auch die viel relevanteren, nämlich die wirtschaftspolitischen. So müssten aktuell eigentlich Wirtschaftswissenschaftler zu Podien und Talk-Shows zum Arabischen Frühling eingeladen werden, statt Islamwissenschaftler.

Islamfeindlichkeit oder Muslimenfeindlichkeit ist als „verallgemeinernde Zuweisung stereotyper Fakten und Fiktionen auf „den Islam“ oder „die Muslime“ zu definieren „mit dem Zweck der Ausgrenzung und zum Erhalt bestehender Hierarchien“. Oftmals verrät nur die Instrumentalisierung einer durchaus berechtigten Kritik ihren rassis-



³Die Anschläge der ETA würden die Nachrichtenwertfaktoren erfüllen – als Gefahr etwa für deutsche Touristen in Spanien – spielen medial aber allenfalls eine untergeordnete Rolle.

⁴Hafez, Kai: Die politische Dimension der Nahostberichterstattung. Bd. 2, 2002.

Schiffer, Sabine: Die Darstellung des Islams in der Presse. 2005.

⁵Der sehr lesenswerte Beitrag von Stephan Kramer „Im Zeichen der Solidarität mit allen Muslimen“ vom 13.07.2009 auf www.qantara.de macht auf diese Problematik aufmerksam. (<http://de.qantara.de/Im-Zeichen-der-Solidaritaet-mit-allen-Muslimen/2671c2765i1p127/index.html>)

tischen Charakter. Inzwischen ist eine richtige Verschwörungstheorie im Gange, die nicht nur in islamophoben Blogs von einer „Islamisierung Europas“ schwadroniert, und unterstellt, dass die Anwerbung türkischer „Gastarbeiter“ bereits zum Masterplan der Übernahme Europas gehöre. Und die Schwelle von verbaler zu physischer Gewalt gegen Muslime wurde längst überschritten, allerdings vermisst sie noch ihre bedingungslose öffentliche Verurteilung.

Wir alle neigen zu pars-pro-toto-Wahrnehmung und Verallgemeinerung – und weisen Vorfälle immer dann einer ganzen Gruppe zu, wenn uns die Innensicht fehlt. Beim gleichen Vorfall in der eigenen Gruppe greift eher das Ausnahmeempfinden. Unsere Medien unterstützen jedoch häufig eine verallgemeinernde Wahrnehmung allein schon durch den Einsatz symbolträchtiger Bilder.



1995

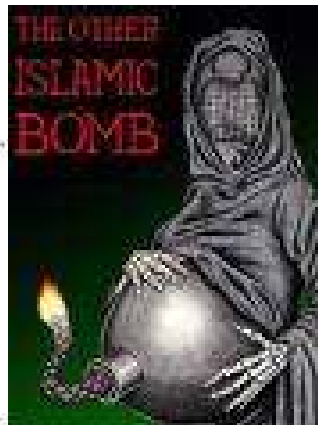
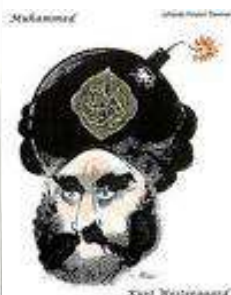
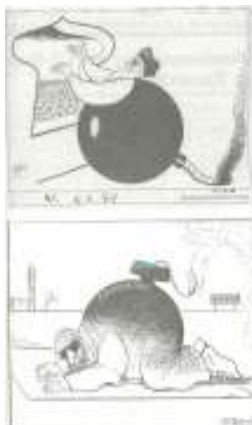
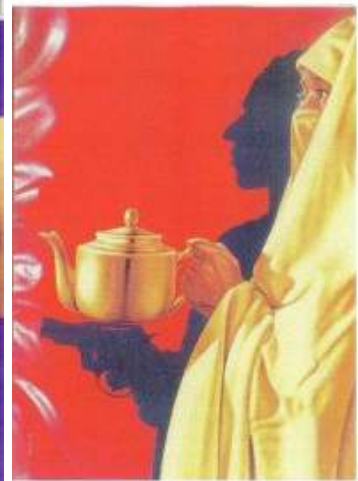
2001

Qualitativ gibt es vor und nach dem 11. September 2001 keine Veränderung in der Darstellung, nur in Bezug auf die Quantität. Die lange Tradition in der Auswahl von Aspekten der Gewalt, Massen und Unterdrückung machen viele der expliziten Zuweisungen seither erst plausibel – und erklären einen großen Teil des Missverständnisses, das mehr über unsere Wahrnehmungsmechanismen als über den Gegenstand der Betrachtung aussagt.

Spiegel-special 1998

Beispiele für Sinn-Induktion =

= bildliche (aber auch sprachliche) Verknüpfungstechnik verschiedenster Elemente mit semantischen Übertragungsreaktionen



Das Ausschöpfen einer kollektiv verankerten Symbolik der Gefahr liegt bei diesen Beispielen vor: Die Metapher einer bereits gezündeten Bombe legt Folgehandlungen der Abwehr nahe, die nicht ausgesprochen werden müssen.

Eine derlei dämonisierende Metaphorik deutet auf ein bereits fest verankertes Feindbild hin.

Vom Ausländer zum Muslim

Ein zweiter Strang des Diskurses über Islam und Muslime stammt aus dem Inland und setzt den „guten alten“ Ausländerdiskurs fort. Stark verkürzt könnte man sagen: Aus dem Italiener ist ein Türke und aus dem Türken ist ein Muslim geworden – im Laufe der jahrzehntelangen Betrachtung, die übrigens immer dann vermehrt einsetzte, wenn es konjunkturelle Schwierigkeiten gab.



Foto aus den 1970ern

1982 uminterpretiert

1997

2004

Nun können wir einerseits aus dem Diskurs über die Italiener lernen, wie man – ohne dass „Integrationsleistungen“ wie etwa ein besonderer Bildungserfolg erbracht wurden – eine enorme Imageverbesserung erreicht hat. Von „Itakern“ und „Spaghettifressern“ spricht man heute glücklicherweise nicht mehr. Auf der anderen Seite scheint die vermehrte Markierung von tatsächlich oder vermeintlich Islamischem zu einer Verschiebung der Wahrnehmung von der Nationalität hin zur Religion geführt zu haben. Und während der Diskurs wie eh und je und erneut befeuert durch Sarrazin auf die Defizite der markierten Gruppe starrt, belegen die Heitmeyer Studien „Deutsche Zustände“, dass das antiislamische Ressentiment mit dem wachsenden Erfolg der Gruppe mitwächst.⁷ In Zeiten von Wirtschaftskrise und Abstiegsängsten macht sich eine gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit gerade im Mittelstand breit und trifft besonders die aufstiegsorientierten Muslime.

Darum wären unsere Medien etwas spät dran, wenn sie genau jetzt – nach langen Jahren vergeblichen Forderns von wissenschaftlicher Seite – auch die gelungenen Beispiele von Integration und Erfolg zeigten. Dies könnte das Ressentiment gerade noch verstärken. Wie Angelika Königseder vom Zentrum für Antisemitismusforschung zugespitzt formulierte: „Nicht die Putzfrau mit Kopftuch hat uns gestört, sondern die kopftuchtragende Akademikerin!“⁸ Und diese scheint nicht alleine als Konkurrentin empfunden zu werden – betrachtet man ebenso die Abgrenzung von „Ossis“ und HartzIVlern, aber auch von alten Menschen.

Rassismus trifft immer die Gesellschaft als Ganzes und insofern könnten wir zu den einleitenden Fragestellungen noch die nach dem Schaden addieren, der durch Ressentiments und Ausgrenzungspraxen entsteht. Da es sich aber ganz klar um eine diskriminierende Struktur handelt, ist diese zu analysieren und zu bekämpfen und

⁶ aus Link, Jürgen: „[...] Zur Archäologie der Bombenköpfe,“ In: Jäger, Siegfried & Halm, Dirk (Hg.): Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis. 2007: S. 151-165.; Weestergard-Zeichnung aus dem Karikaturenstreit; Darstellung aus dem Internet, das etliche islamophobe Blogs „schmückt“.

⁷ Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 9/Dez. 2010.

⁸ Benz, Wolfgang (Hg.): Islamfeindschaft und ihr Kontext. 2009.

nicht das Objekt der rassistischen Betrachtung „anzupassen“. Die begonnenen Analysen und kritischen Debatten seit dem Minarettverbot in der Schweiz in den Feuilletons der großen Zeitungen sowie den Recherchen etlicher Radiosender zu den Hintergründen und Stichwortgebern des Terroristen von Oslo und Utoya weisen die richtige Richtung. Allerdings greifen sie zu kurz, wie wir an den obigen Beispielen sehen, wenn sie sich nun auf Broder und die Blogger kaprizieren. Henryk Broders Buch „Hurra, wir kapitulieren“ wird von der Bundeszentrale für politische Bildung vertrieben. Das vergleichsweise neue Phänomen islamophober Blogs greift die Diskurse von Welt bis Spiegel, tagesschau bis auslandsjournal der letzten 30 Jahre auf. Ihre offene Duldung durch die Strafverfolgungsbehörden trotz volksverhetzender Inhalte deutet auf ein viel tiefer sitzendes Problem hin – nämlich auf eines, dessen Stimmungspotential stets der rechte politische Rand auszunutzen wusste. Zumal Kanzlerin Merkel mit ihrer These einer gescheiterten Multikulturalität den Kulturkämpfern in Wort und Tat Legitimation von ganz oben verschafft – ähnlich, wie Innenminister Friedrich, der nach dem Anschlag auf die „Volksverräter“ aus der Sicht des Täters in Norwegen, ganz in dessen Sinne eine neue „Islamdebatte“ verlangt. Das fehlende Problembewusstsein vonseiten der Politik setzt sich konsequent im Koalitionsvertrag fort, wo Islamfeindlichkeit kein Thema ist.

Und obwohl wir auskunftspflichtig gegenüber der OSZE sind, dokumentiert auch Deutschland im Reigen europäischer Länder islamfeindliche Straftaten nicht. Und dass Muslime außerhalb von Nischen in Islam- und Integrationskonferenzen oder bei religiösen Feierlichkeiten – was immerhin schon selbstverständlich geworden ist – etwa zu Ethikkommissionen eingeladen werden oder ihre Mitwirkung an vielfältigen anderen Aktivitäten als normal wahrgenommen und empfunden wird, dafür müssten wir vielleicht erst noch unsere Blicke schärfen. Jedenfalls kann mit der Akzeptanz des antiislamischen Ressentiments ganz offensichtlich Politik gemacht werden – etwa mit Blick auf die sog. Sicherheitsgesetzgebung im Inneren oder der Propagierung geostrategischer Interessen im Äußeren, Stichwort: „Frauenbefreiung“. Der inzwischen eintrainierte Kulturrassismus ließe sich aber ebenso effektiv auf andere Kulturen übertragen, wofür es in den Medien schon Anzeichen gibt. Vielleicht werden wir Zeitzeugen, wie wir die „islamische Gefahr“ vergessen und uns auf eine „gelbe Gefahr“ einstellen. Da können wir dann wieder die kulturellen Eigenheiten studieren, die jetzt auch schon alle da sind. Dann aber werden wir plötzlich glauben, dass sie relevant seien, um zu verstehen, was in der Welt vor sich geht.



Die Zeit 2006



Zusammenkünfte wie dieser Iftar sind Bollwerke gegen den Erfolg der Rassisten, denn dort, wo die Menschen nicht zusammen kommen, ist der Rassismus stets am größten. Das heißt aber umgekehrt noch nicht, dass wir uns beruhigt zurück lehnen können. Im Gegenteil, es ist mehr Anstrengung in der konsequenten Bekämpfung eines jeden Rassismus erforderlich – ohne Ausnahme. Denn die Ausgegrenzten entscheiden schließlich nicht darüber, ob sie Zugang erhalten oder nicht.